



Eine seltene Farbaufnahme, vermutlich aus dem Winter 1914/15, zeigt kriegsgefangene Franzosen am Hohenasperg. Die roten Hosen der Franzosen waren nur bei Kriegsbeginn üblich.

Gerhard Fritz 1914 – Württemberg zieht in den Krieg

Württemberg war eines der vier Königreiche innerhalb des Deutschen Kaiserreichs, neben und nach dem riesigen, alle weiteren Bundesstaaten schier erdrückenden Königreich Preußen, neben dem großen Königreich Bayern und dem mit Württemberg vergleichbaren Königreich Sachsen. Darüber hinaus bestand das Reich aus 18 weiteren monarchischen Bundesstaaten, aus dem Reichsland Elsass-Lothringen und den drei republikanischen Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck. Das Gewicht Württembergs war nicht allzu groß: vier Sitze im Bundesrat mit seinen 61 Mitgliedern wurden von Württemberg besetzt, 17 württembergische Abgeordnete von insgesamt 397 im Reichstag, also 4,3% aller Abgeordneten. Das Land hatte bei der Volkszählung von 1910 2.437.574 Einwohner, das gesamte Reich zählte 64.896.811, sodass der württembergische Anteil bei 3,75% lag. König von Württemberg war der populäre Wilhelm II., den außer seinem Namen wenig mit seinem sprunghaften preußischen Königskollegen und Deutschen Kaiser Wilhelm II. verband.

Das Deutsche Reich war tief vom Militär geprägt. Das gesamte Militär, auch das württembergische, war seit dem Krieg von 1866 nach preußischem Vorbild aufgebaut – in Uniformen, Gliederung, Ausbil-

dung, Bewaffnung, Ausrüstung usw. Zwar hatte Württemberg weiterhin sein eigenes Kriegsministerium und im Frieden war der württembergische König Chef der Truppen, im Kriegsfall ging der Oberbefehl aber an den Kaiser über.

Das deutsche Heer bestand am Vorabend des Ersten Weltkrieges aus dem Gardekorps in Berlin und Potsdam, 22 in ihrer Nummerierung durchgezählten Armeekorps, zu denen drei weitere, separat gezählte bayrische Armeekorps hinzutraten. Württemberg stellte innerhalb der preußischen Nummerierung das XIII. (königlich württembergische) Armeekorps, dessen Kommandierender General seinen Sitz in Stuttgart hatte. Das XIII. Armeekorps bestand aus zwei Divisionen (der 26. und der 27.), von denen jede wiederum aus zwei Brigaden bestand. Kern des XIII. Armeekorps waren die württembergischen Infanterieregimenter. Diese zählten je etwa 3.400 Mann Kriegsstärke (im Frieden etwas weniger) und hatten eine Doppelnummerierung: Als württembergische Regimenter waren sie von 1 bis 10 durchgezählt. Zusätzlich besaßen sie preußische Nummern. Außerdem hatten die alten Traditionsregimenter Bezeichnungen nach ihren früheren Stiftern oder nach ihren Inhabern. Im Einzelnen waren dies:

- Grenadier-Regiment «Königin Olga» (1. Württembergisches) Nr. 119 in Stuttgart
- Infanterie-Regiment «Kaiser Wilhelm, König von Preußen» (2. Württembergisches) Nr. 120 in Ulm
- Infanterie-Regiment «Alt-Württemberg» (3. Württembergisches) Nr. 121 in Ludwigsburg
- Füsilier-Regiment «Kaiser Franz Josef von Österreich, König von Ungarn» (4. Württembergisches) Nr. 122 in Heilbronn und Mergentheim
- Grenadier-Regiment «König Karl» (5. Württembergisches) Nr. 123 in Ulm
- Infanterie-Regiment «König Wilhelm I.» (6. Württembergisches) Nr. 124 in Ulm und Weingarten
- Infanterie-Regiment «Kaiser Friedrich, König von Preußen» (7. Württembergisches) Nr. 125 in Stuttgart
- 9. Württembergisches Infanterie-Regiment Nr. 127 in Ulm
- 10. Württembergisches Infanterie-Regiment Nr. 180 in Tübingen und Gmünd

Das in dieser Aufzählung fehlende Infanterie-Regiment «Großherzog Friedrich von Baden» (8. Württembergisches) Nr. 126 hatte eine Sonderstellung, denn es gehörte nicht zum XIII. Armeekorps, sondern zum XV. Deshalb war es auch nicht in Württemberg stationiert, sondern in Straßburg im Elsass. Die durchlaufenden Nummern von 119 bis 126 zeigen an, dass diese Regimenter bereits bei der Gründung des Kaiserreichs 1871 bestanden. Die Regimenter Nr. 127 und Nr. 180 waren erst 1897 im Zuge der Heeresvermehrung erfolgte Neuaufstellungen ohne Tradition. Die Traditionsregimenter blickten teilweise auf eine mehrhundertjährige Geschichte zurück, deren Jubiläen mit großem Pomp gefeiert wurden. Die Bezeichnungen Grenadier- bzw. Füsilier-Regimenter waren 1914 reine Traditionsbezeichnungen, die keine praktische Bedeutung mehr hatten. Alle Regimenter waren mit der preußischen Pickelhaube ausgestattet (offiziell «Helm mit Spitze»), lediglich in ihren teils bunten Paradeuniformen und in den Schulterstücken und Aufschlägen der Uniformen unterschieden sie sich äußerlich. Die Pickelhaube erwies sich im

Krieg aufgrund der Technisierung der Kriegsführung bald als wenig nützlich: Da sie aus Leder war, schützte sie gegen Splitter fast nicht; der Pickel selbst war so unzweckmäßig, dass man ihn seit 1915 abzuschrauben begann. Seit 1916 wurde die Pickelhaube durch den neuen Stahlhelm ersetzt. Bei den in Friedenszeiten regelmäßig durchgeführten Paraden zeigte man seine Uniformen mitsamt der Pickelhaube aber noch mit Stolz. Die Hauptbewaffnung der Infanterie war das Gewehr 98, ein fünfschüssiges Repetiergewehr. Daneben gab es bereits Maschinengewehre, und zwar das schwere wassergekühlte MG 08.

Pferde, Pickelhauben und Ulanenhelme: Die württembergische Kavallerie genoss hohes Sozialprestige

Allein mit den zehn Infanterie-Regimentern erreichten die aktiven Truppen Württembergs eine Kriegsstärke von über 30.000 Mann. Die Infanterie war der zwar größte Teil der württembergischen Truppen. An Sozialprestige wurden die Infanterie-Regimenter aber von den vier Kavallerie-Regimentern übertroffen. Im Einzelnen waren dies: das Ulanen-Regiment «König Karl» (1. Württembergisches) Nr. 19 in Ulm und Wiblingen, das Ulanen-Regiment «König Wilhelm I.» (2. Württembergisches) Nr. 20 in Ludwigsburg; das Dragoner-Regiment «Königin Olga» (1. Württembergisches) Nr. 25 in Ludwigsburg und das Dragoner-Regiment «König» (2. Württembergisches) Nr. 26 in Cannstatt.



Eine Kompanie des württembergischen Reserve-Infanterie-Regiments 120. Das Regiment wurde im August 1914 in Stuttgart, Leonberg und Esslingen aufgestellt und rückte am 10. August nach Westen ab. Am ersten Einsatztag (18. August) in den Vogesen gab es acht Tote und 47 Verwundete – bis 1918 sollten ihnen Tausende folgen.



Verabschiedung württembergischer Truppen vor dem Ausmarsch. Ein evangelischer und ein katholischer Geistlicher beten gemeinsam.

Die Kopfstärke der Kavallerie-Regimenter lag mit etwas über 700 viel niedriger als bei den Infanterie-Regimentern. Die Bezeichnung «Ulanen» und «Dragoner» hatte – ähnlich wie bei der Infanterie «Grenadiere» und «Füsiliere» – historische Gründe und spielte 1914 praktisch keine Rolle mehr. Nur im Aussehen gab es Unterschiede: Während die Dragoner normale Pickelhauben trugen, hatten die Ulanen einen speziellen Ulanenhelm, die Tschapka. Das war eine Art Pickelhaube ohne Pickel und stattdessen mit einem viereckigen Deckel. Die Bewaffnung der Ulanen und Dragoner bestand 1914 zwar einerseits aus dem Karabiner 98, einer Kurzversion des Gewehrs 98, andererseits aber noch aus einer Lanze. Letztere erwies sich im Ersten Weltkrieg als weitgehend nutzlos, wie überhaupt die Dragoner im Stellungskrieg bald abgesehen infanteristisch eingesetzt wurden. Anders als die Dragoner behielten die Ulanen ihre Pferde, wurden aber bald nicht mehr als geschlossenes Regiment eingesetzt. Die berittene Aufklärung hinter den feindlichen Linien, die eigentliche Hauptaufgabe der Kavallerie, konnte im Ersten Weltkrieg nur selten ausgeübt werden – allenfalls ganz zu Beginn und teilweise bei Einsätzen an der Ostfront.

Württembergs Artillerie und die weiteren Waffengattungen am Vorabend des Krieges

Die württembergische Artillerie bestand am Vorabend des Krieges aus folgenden Verbänden: Feldartillerie-Regiment «König Karl» (1. Württembergisches) Nr. 13 in Ulm und Cannstatt, Feldartillerie-Regiment «Prinzregent Luitpold von Bayern» (2. Württembergisches) Nr. 29 in Ludwigsburg, dem Württembergischen Feldartillerie-Regiment Nr. 49

in Ulm und dem Württembergischen Feldartillerie-Regiment Nr. 65 in Ludwigsburg. Diese vier Regimenter waren 1914 mit den leicht beweglichen, pferdegezogenen 7,7-cm-Feldkanonen 96, teilweise auch mit der 10,5-cm-Feldhaubitze ausgestattet. Insgesamt gab es im deutschen Heer 1914 84 preußisch durchgezählte Feldartillerie-Regimenter plus 12 bayrische, zusammen also 96. Die Soll-Stärke lag bei etwas über 1.400 Mann. Alle Artillerie-Soldaten trugen nicht den «Helm mit Spitze», also nicht die klassische Form der Pickelhaube, sondern statt des spitzigen Pickels eine Kugel.

Ergänzt wurden die württembergischen Truppen durch schwere Artillerie (das ursprünglich württembergische, seit den 1890er-Jahren hohenzollerische Fußartillerie-Regiment Nr. 13 in Ulm und Neubreisach im Elsass), durch das Pionier-Bataillon Nr. 13 in Ulm, durch einen Nachschub- und Versorgungsverband (das Train-Bataillon Nr. 13 in Ludwigsburg) sowie durch kleinere Sondereinheiten. Die farbenfrohen Paradeuniformen wurden im Kriegsfall nicht getragen, sondern einheitlich feldgraue Uniformen. Über die Pickelhauben mit ihren glänzenden Metallwappen wurden feldgraue Überzüge gestreift. Die Landwehr- und Landsturm-Verbände zogen anfangs noch in den blauen Uniformen der vor-feldgrauen Zeit in den Krieg, bevor dann



«Granatenwerfer 16 in Stellung». Die Gesichter der Soldaten, die zum Weingartener Infanterie-Regiment 124 gehören, blicken ernst, vermutlich 1916/17.

Rechts: König Wilhelm II. bei einem Truppenbesuch im elsässischen Ensisheim 1917. Mittlerweile tragen die Soldaten der kämpfenden Truppe alle den 1916 eingeführten Stahlhelm. Nur der Stab des Königs trägt noch Pickelhaube und Tschapka.



Unten: Das hässliche Gesicht des Krieges: ein Verwundeter mit einer fürchterlichen Fuß- und Knöchelverletzung in einem Stuttgarter Lazarett.

1915 auch diese Truppen auf Feldgrau umstellten. Unmittelbar bei Kriegsausbruch 1914 lag die Friedensstärke der württembergischen Truppen aller Waffengattungen bei insgesamt 1.297 Offizieren und 28.925 Unteroffizieren und Mannschaften, zusammen 30.222 Mann (von 781.000 Mann in Deutschland insgesamt).

Mit Kriegsbeginn rückten die Truppen in den Kampf ab, fast alle nach Westen gegen Frankreich. In der Heimat zurück blieb pro Regiment nur das Ersatz-Bataillon, das dafür sorgen musste, dass für Verluste Ersatz ausgebildet und ins Feld geschickt wurde. Der Kommandierende General des XIII. Armeekorps rückte mit seinem Stab, dem Generalkommando, ebenso ab, sodass in der Heimat nur das stellvertretende Generalkommando zurückblieb, das für die Dauer des Kriegs zugleich die höchste militärische Gewalt im Lande bildete und auch intensiv ins Zivilleben eingriff.

Landwehr und Schneeschuh-Kompanie: Nach Kriegseintritt wurden neue Truppenverbände aufgestellt

Im Laufe des Kriegs wurden neue Truppenverbände aufgestellt, sodass sich die Zahl der Regimenter und sonstigen Verbände und Einheiten vervielfachte. Neu aufgestellt wurden die württembergischen Infanterie-Regimenter 413, 414, 475, 476, 478, 479. Daneben wurden gleich seit Kriegsbeginn sogenannte Reserve-Infanterie-Regimenter aufgestellt, in Württemberg waren dies 119, 120, 121, 122, 246, 247 und 248. Als weniger kampfkraftig galten die Land-

wehr-Infanterie-Regimenter, die aus älteren Reservisten – damals als Landwehr bezeichnet – rekrutiert wurden und deren Bewaffung und Ausrüstung gegenüber den aktiven Regimentern und den Reserve-Regimentern deutlich hinterherhinkte. Es waren dies in Württemberg die Landwehr-Infanterie-Regimenter 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125 und 126.

Eigentlich sollten diese älteren Soldaten nur an ruhigeren Frontabschnitten eingesetzt werden, was aber nicht immer eingehalten werden konnte. Manches Landwehr-Regiment geriet dann doch in einen der schlimmen Brennpunkte der Front. Noch älter als die Landwehr-Leute waren die Landsturm-Soldaten, die 39 Jahre und mehr zählten. Württemberg stellte im Laufe des Krieges zwei Landsturm-Infanterie-Regimenter auf (Nr. 13 und Nr. 39). Außerdem gab es in jedem Landsturm-Bezirk ein eigenes Land-





Schwäb. Gmünd, *Transport von französischen Gefangenen 27. August 1914.*

Die ersten kriegsgefangenen Franzosen trafen am 27. August 1914 in der Garnisonsstadt Schwäbisch Gmünd ein – neugierig bestaunt von der Bevölkerung.

sturm-Bataillon, das nach dem jeweiligen Bezirk benannt wurde – also z.B. Landsturm-Infanterie-Bataillon Calw, Stuttgart (hier zwei), Reutlingen, Horb usw., insgesamt 21 derartige Bataillone mit je etwa 1.000 Mann.

Die württembergischen Gebirgstruppen wurden im Winter 1914/15 erst als kleine «Schneeschu» (= Ski)-Kompanie in Baienfurt und dann in Isny aufgestellt. Die Schneeschu-Kompanie wuchs rasch zum Gebirgs-Bataillon und schließlich 1918 zum Gebirgs-Regiment mit zwei Bataillonen. Die Gebirgler sind berühmt geworden, weil in ihnen der Oberleutnant Erwin Rommel diente. Ähnlich wie bei der Infanterie wurden während des Krieges auch bei den anderen Waffengattungen Reserve-, Landwehr- und Landsturm-Verbände aufgestellt, dazu Sonderverbände und -einheiten, die erst durch die militärische Entwicklung im Kriege notwendig wurden. Auch Württemberg erreichte ein Maß der Mobilisierung, das in früheren Kriegen unvorstellbar gewesen wäre. Die gigantische Vergrößerung des württembergischen Heeres war 1914 noch nicht abzusehen gewesen, da man mit einem kurzen Krieg gerechnet hatte.

Das «August-Erlebnis» 1914 und die Deutung des aufgezwungenen Verteidigungskrieges

Wie war man überhaupt in den Krieg hineingeraten? Eigentlich hatte man in Württemberg 1914 lange Zeit mit gar keinem Krieg gerechnet. Natürlich war bekannt, dass die internationale Lage kompliziert war und dass Deutschland mit seinem einzigen Bündnispartner Österreich-Ungarn (auf Italien, das unter

Bruch seines Bündnisvertrages 1915 prompt zur Entente überlief, konnte man nicht zählen) gegenüber Frankreich, Russland und Großbritannien in einer nicht beneidenswerten Isolation war. Indessen schien sich gerade das Verhältnis zu Großbritannien 1914 zu entspannen, und noch nach dem Attentat von Sarajevo am 28. Juni 1914 waren die Zeitungen wochenlang mit beschwichtigenden Informationen voll. Von den fatalen diplomatischen Fehlentscheidungen in Berlin

und den anderen europäischen Hauptstädten erfuhr man erst spät. Durchschauen konnte in Württemberg diese Machenschaften sowieso niemand – auch nicht der württembergische König Wilhelm II. und seine Regierung. Sie waren angesichts der Fahrt in den Abgrund reine Zuschauer ohne Entscheidungskompetenz. Aber sie waren alle der Meinung, es handle sich um einen Verteidigungskrieg, der Deutschland von kriegslüsteren Nachbarn aufgezwungen worden sei.

Erst in den letzten Julitagen 1914 äußerte sich in württembergischen Zeitungen ernsthafte Sorge. Und dann liefen die von einer fatalistischen Regierung in Berlin in die Wege geleiteten militärischen Planungen mechanisch ab – ebenfalls ohne dass Württemberg mit seinem XIII. Armeekorps irgendwelche eigenen Entscheidungen hätte treffen können. Die Zeiten, in denen man im Anschluss an den Historiker Fritz Fischer die Schuld am Krieg Deutschland zuschrieb, sind längst vorbei. Seit den Forschungen Niall Fergusons ist viel Schatten auf die Haltung Großbritanniens gefallen, und Stephan Schmidt hat eindrücklich die erhebliche Mitverantwortung Frankreichs und Russlands an der Entfesselung des Kriegs herausgearbeitet, und Christopher Clark hat gezeigt, welch verantwortungsloses Spiel mit dem Feuer alle maßgeblichen Politiker in Europa trieben. Man weiß heute also, dass auch die anderen europäischen Staaten nichts taten, das Fiasko zu verhindern, sondern mit einer Mischung aus Leichtfertigkeit und zynischer Kriegstreiberei ähnlich handelten wie die Katastrophenpolitiker in Berlin. So sehr die militärischen Abläufe in Württemberg in den ers-

ten Augusttagen wie ein Uhrwerk abliefen, so kompliziert war die Frage der Kriegsbegeisterung. Wie war es mit dem «Augusterlebnis» von 1914? Schwelgten auch die Württemberger in nationaler Euphorie und konnten es kaum erwarten, auf die Schlachtfelder zu ziehen und sich mit dem französischen «Erbfeind», dem «perfiden Albion» oder dem «russischen Bären» zu schlagen? Die historische Forschung hat längst Abschied genommen von der Vorstellung eines allumfassenden «Augusterlebnisses» und einer allgemeinen Kriegsbegeisterung. Natürlich gab es Kriegsbegeisterung – nämlich in den Großstädten, vor allem im Bürgertum, insbesondere bei den Akademikern, den Lehrern, in der Presse, insbesondere bei den Offizieren. Natürlich verabschiedete man die ausmarschierenden Truppen mit Blumen.

Ein differenziertes Bild – Skepsis neben Kriegsbegeisterung und Antikriegsdemonstrationen

Angehörige aus anderen sozialen Schichten jubelten keineswegs. Dass die Arbeiter und ihre Organisationen gegen den Krieg waren, mag man noch erwartet haben, auch bei den Bauern ist es nicht unverständlich, dass diese angesichts der herannahenden Ernte andere Sorgen als den Krieg hatten. Aber dass auch das Staatsoberhaupt, König Wilhelm II., den Dingen mit Skepsis entgegensah und bei der Verabschiedung der Stuttgarter Infanteristen in der Rotebühlkaserne trotz einer markigen Abschiedsrede Tränen vergoss, erstaunt schon eher. Auf dem Lande herrschte grundsätzlich wenig Kriegsbegeisterung. Die Berichte sind voll von unheilschwangeren Kriegsgottesdiensten, in denen die Angehörigen



Württembergischer Soldat am Grab eines gefallenen Kameraden.

bekommen von ihren einrückenden Ehemännern, Söhnen und Brüdern Abschied nahmen. Ein gewisser Trost für die Einberufenen war die siegessichere Stimmung, der Glaube, es werde alles rasch und ohne große Verluste vorbeigehen und nicht zuletzt das Gefühl, einen aufgezwungenen Verteidigungskrieg führen zu müssen.

Genau dies ließ auch die Stimmung in der Arbeiterbewegung kippen. In den letzten Tagen vor Kriegsbeginn gab es in Stuttgart und in vielen Oberamtsstädten massenhaft besuchte Antikriegsdemonstrationen der SPD und der Gewerkschaften. Allein in Stuttgart fand in den letzten Julitagen eine Versammlung von 30.000 Menschen statt, die gegen den Krieg protestierten. Aber all dies verstummte bald. Hurra-Patriotismus war es nicht, der die Arbeiter in loyaler Pflichterfüllung zu den Waffen rief, aber das Bewusstsein, einen gerechten Krieg zu füh-


herz.erfrischend.echt.





Der Schwarzwald

Kaum eine Ferienregion ist so abwechslungsreich: attraktive Landschaft, zahllose Erlebnisangebote, eine gute Küche und herzliche Gastgeber. Alles Schwarzwald und alles herz.erfrischend.echt

KONUS

- mit der KONUS-Gästekarte fahren Sie im gesamten Schwarzwald kostenlos mit Bussen und Bahnen
- Sie erhalten die KONUS-Gästekarte in über 135 Schwarzwälder Ferienorten

SchwarzwaldCard:

- einmal bezahlen und an 3 Tagen über 120 Attraktionen gratis besuchen können
- Preise: ab 25,- Kinder, ab 35,- Erw.
- mit Europapark-Eintritt ab 52,50 € Kinder, 62,50 € Erwachsene

Informationen und Prospekte: Schwarzwald Tourismus, Tel 0761.8964693
www.schwarzwald-tourismus.info

ren. Dieses Bewusstsein blieb bis in die letzten Kriegsmomente hinein erhalten. Als der SPD-Politiker Wilhelm Keil 1917 einen Frontbesuch machte, maulten zwar die schwäbischen Soldaten, wann denn «der Schwindel» endlich ein Ende habe und sie wieder nach Hause gehen könnten – aber man gehorchte weiter. Ähnlich war auch der Stimmungsverlauf bei den Kriegsgegnern Deutschlands. Der große französische Sozialist Jean Jaurès, der sich vehement für den Frieden eingesetzt hatte, büßte sein Engagement am 31. Juli 1914 mit seinem Leben. Er wurde von einem fanatischen Nationalisten ermordet – der 1919 sogar freigesprochen wurde, und die Witwe von Jaurès musste zynischerweise noch die Kosten des Gerichtsverfahrens tragen. Aber es war nicht nur Jaurès: Es sind mittlerweile aus den Tagen um den Kriegsbeginn 1914 in großer Zahl tief berührende Äußerungen von Franzosen bekannt, die sich bitter beklagten, in welchem grausigen Schicksal sie denn von verantwortungslosen Politikern getrieben würden – aber nachdem der Krieg begonnen hatte, verstummten solche Stimmen oder wurden unterdrückt. Letztlich hatte sich überall die Antikriegsbewegung als zu schwach, der Nationalismus als zu stark erwiesen. Die Folgen waren fürchterlich.

Grausame Ernüchterung: Schon das erste Kriegsjahr 1914 brachte unvorstellbare Verluste

Nicht abzusehen waren bei Kriegsbeginn die extremen Verluste, die kommen sollten: Insbesondere die Infanterie-Regimenter hatten oft Gefallenenzahlen

aufzuweisen, die ihrer Friedensstärke von rund 3.000 Mann entsprachen oder diese sogar übertrafen. Rein statistisch hatte ein Infanterist, der 1914 in den Krieg zog, kaum eine Chance, bis 1918 zu überleben. Die Verlustzahlen lassen schaudern: So fielen bei den Olga-Grenadiern (Grenadier-Regiment Nr. 119) 123 Offiziere und 3.883 Unteroffiziere und Mannschaften, beim Infanterie-Regiment 120 gar 129 Offiziere und 3.914 Unteroffiziere und Mannschaften. Trauriger Spitzenreiter war das Infanterie-Regiment Nr. 126, das 113 Offiziere und 4.592 Unteroffiziere und Mannschaften einbüßte, d. h. es wurde rein rechnerisch anderthalbmal ausgelöscht. Da man auf jeden Toten etwa zwei bis drei Verwundete zu zählen hatte, erhöhten sich diese alpträumerhaften Werte weiter; viele Soldaten kamen mit bleibenden Schäden nach Hause, verstümmelt oder nervlich zerrüttet.

Solche Verlustzahlen hatte niemand erwartet. Obwohl man in allen kriegführenden Staaten Europas ernüchtert war, herrschte bis 1918 in den maßgeblichen Kreisen aller Staaten das gnadenlose Bewusstsein vor, die horrenden Verluste dürften nicht umsonst gewesen sein; man müsse deshalb bis zur endgültigen Niederlage des Gegners weiterkämpfen. In den Schützengräben war die Stimmung eine andere. Hätte man die Soldaten dort abstimmen lassen, wäre der Krieg schnell zu Ende gewesen.

Die ersten Kriegsmomente 1914 brachten das schlimmste Gemetzel des gesamten Krieges. In den fünf Kriegsmonaten des Jahres 1914 fielen beinahe so viele württembergische Soldaten wie in allen folgenden Kriegsjahren in jeweils 12 bzw. 1918 in 10,5 Monaten.

Das Beispiel des Infanterie-Regiments Nr. 120 (2. Württembergisches) unterstreicht diesen allgemeinen Befund nachdrücklich: Ende September 1914, also nach noch nicht einmal zwei Monaten Krieg, verzeichnete man dort 27 tote Offiziere und 867 tote Unteroffiziere und Mannschaften. Damit waren 40% der vorhandenen Offiziere gefallen und etwa 27% der Unteroffiziere und Mannschaften. Umgerechnet auf die Gesamtverluste während des gesamten Krieges waren dies bis Ende September 1914 beim Regiment Nr. 120 nicht weniger als 21% aller Verluste bei den Offizieren und 22% aller Verluste bei den Unteroffizieren und Mannschaften – oder, noch einmal anders berechnet: Die bei-



«Erbeutete Kanonen von Longwy am Schloßplatz in Stuttgart», wohl im Herbst 1914. Es handelt sich fast durchwegs um die berühmte, schnell und präzise schießende französische 7,5-cm-Kanone (Canon de 75 modèle 1897).

den ersten Monate des insgesamt über 50 Monate dauernden Krieges entsprachen ungefähr 4% der gesamten Kriegsdauer – aber deutlich über 20% aller Gesamtkriegsverluste fielen in diese Zeitspanne.

Die irrwitzigen Verluste waren einerseits ein Resultat des Bewegungskrieges, andererseits waren sie die Folge einer verfehlten Ausbildung, die davon ausgegangen war, dass man, ganz im Stil von 1870/71, allein mit Elan und Schwung Angriffe über freies Feld führen könnte. Die Generäle hatten nicht vorhergesehen, dass ein derartiges Vorgehen angesichts der Wirkung der modernen Waffen – schnell-schießende Repetiergewehre, Maschinengewehre und Artillerie – auf beiden Seiten mit einem unbeschreiblichen Blutbad enden musste. Einzelne, besonders bornierte Generäle prahlten sogar damit, dass ein tapferer Soldat das Wort «Deckung» gar nicht kennen dürfe, sondern immer aufrecht auf den Feind zugehen müsse. Derartiger Unsinn führte zum Auslöschen ganzer Einheiten, und die intelligentesten unter den Generälen begannen sich bald Gedanken zu machen, wie man mit dem wertvollen Rohstoff «Mensch» ökonomischer umgehen könnte. Der Krieg blieb auch in den weiteren Jahren für alle beteiligten Mächte eine vorher nie gekannte Blutmühle, und man ist auch heute noch entsetzt, mit welcher Skrupellosigkeit die führenden Kulturnationen Europas (und seit 1917 der USA) es zuließen, dass sich ihre Jugend gegenseitig abschlachtete.

Württembergs Truppen hatten überdurchschnittlich viele Gefallene und Verwundete zu verzeichnen

Die württembergischen Truppen spielten hinsichtlich der Verluste innerhalb des Deutschen Reichs eine Sonderrolle. Als der Krieg vorüber war, stellte man fest, dass erschreckende 2,932% der gesamten deutschen Bevölkerung als Soldaten gefallen und 6,492% verwundet worden waren. Die Verlustquoten der einzelnen deutschen Länder wichen signifikant voneinander ab. Preußen lag fast exakt im Reichsdurchschnitt, während Bayern und Sachsen mit 2,764/6,321% bzw. 2,804/6,404% deutlich niedrigere Verluste verzeichneten. Württemberg lag mit 3,289% (= 74.026) Toten und 7,848% (= 178.874) Verwundeten dramatisch über dem Reichsdurchschnitt.

Die Bewertung dieser Zahlen ist zeitabhängig. In der Zwischenkriegszeit wurden die exorbitanten württembergischen Verluste als Zeichen für die außergewöhnliche Tapferkeit der württembergischen Regimenter gedeutet, die sich eher totschiessen ließen als zu weichen. Heutige Militärskeptiker kämen natürlich zu anderen Urteilen und würden meinen, dass die Bayern und Sachsen durch eine



Schützengraben bei Ammerzweiler. Insgesamt galt die Front im Sundgau als ruhig. Man setzte hier in der Regel ältere Jahrgänge ein, meist Landwehr-Einheiten.

gewisse Zurückhaltung sich nicht so starrsinnig zur Schlachtbank führen ließen. In militärischer Hinsicht scheint an der Kampfkraft der Württemberger etwas dran zu sein: General Erich Ludendorff urteilte im Nachhinein, dass Württemberg nur gute Regimenter gehabt habe – was er nicht von allen andern Bundesstaaten behauptete. Die Württemberger wiesen – das ist im Jahre 2014 gewiss eine unzeitgemäße Feststellung – den ganzen Krieg über eine überdurchschnittlich hohe Kampfmotivation auf.

Über die Verluste berichtete man erstaunlich offen: Es erschienen regelmäßig amtliche Verlustlisten, in denen in den ersten Kriegsmonaten nicht nur Name und Truppenteil und oft auch der Einsatzort genannt wurden, sondern sogar die Art der Verwundung. Die Verlustlisten wurden anfangs öffentlich ausgehängt und in den Zeitungen abgedruckt. Die erste Liste erschien bereits am 21. August 1914. Bis Jahresende waren es 88. Die letzte Verlustliste erschien 1919, mittlerweile lag man bei über 700. Im Zweiten Weltkrieg ging man aus Geheimhaltungsgründen und weil man die demoralisierende Wirkung endloser Listen fürchtete, mit der Veröffentlichung viel restriktiver um.

Das Denken und Handeln dieser Urkatastrophe Europas bleibt den Menschen von 2014 fremd. Man sollte sich hüten, aus dem Abstand von hundert Jahren billige besserwisserische Urteile zu fällen. Politische Lehren muss man aus der Katastrophe von 1914 dagegen sehr wohl ziehen: Nie wieder dürfen ratlose Politiker den Krieg als legitime Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sehen – nie wieder dürfen sie leichtfertig in einen Konflikt mit fataler Eigendynamik hineinschlittern, aus dem man dann nicht mehr herauskommt.